

um und hatte ein „Defizit in der Ekklesio-
logie“ (161f.).

Erwähnenswert ist auch der Anhang des Buches, der historisch-kritische Editionen außerordentlich wichtiger Quellentexte bietet, so Hedingers aufschlußreichen Brief an Francke von 1704, sein bahnbrechendes Gutachten zu den Konventikeln von 1703 und sein die Einführung der Konfirmation befürwortendes Gutachten von 1701. Das Buch enthält ferner ein Werkverzeichnis Hedingers, das über Gottfried Mälzers Pietismus-Bibliographie hinausführt, ein Verzeichnis der verwendeten Archivalien und ein Namenregister.

Das Buch ist gut lesbar, ja spannend geschrieben und besticht durch ausgereifte Argumentationsgänge, schöne, übersichtliche Zusammenfassungen und wohlüberlegte Bewertungen. Methodisch überzeugend ist das Neben- oder besser: Ineinander von biographischen, theologischen und historischen Analysen. Auch unter praktisch-theologischen Aspekten ist die Arbeit gehaltvoll und vergleichbaren neueren praktisch-theologischen Pietismusstudien (z.B. Albrecht Haizmann: *Erbauung als Aufgabe der Seelsorge bei Philipp Jakob Spener*, Göttingen 1997) deutlich überlegen. Ohne Zweifel gehört das Werk zu den wichtigsten Beiträgen zur Geschichte des württembergischen Pietismus aus den letzten Jahren.

Basel

Martin H. Jung

Embach, Michael / Godwin, Joscelyn: Johann Friedrich Hugo von Dalberg (1760–1812), Schriftsteller-Musiker-Domherr (= Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte, Band 82), Mainz (Selbstverlag der Gesellschaft für Mittelrheinische Kirchengeschichte) 1998, 607 S., geb., ISBN 3-929135-14-0.

Das vor allem kirchengeschichtliche und musikwissenschaftliche Perspektiven aufeinander zuführende Gemeinschaftswerk des Direktors der Bibliothek des Trierer Priesterseminars Michael Embach und des Musikwissenschaftlers Joscelyn Godwin von der Colgate University gilt einer „bislang unbekanntem ‚Universalgestalt‘“, an der Schwelle des 18. zum 19. Jh., die bisher im Schatten berühmter Brüder, des letzten Mainzer Kurfürsten und Großherzogs von Frankfurt/M., Karl Theodor von Dalberg, und des Leiters des Mannheimer Nationaltheaters und Förderers des jungen Schiller,

Wolfgang Heribert von Dalberg, stand. Daß der am 17. 5. 1760 in Mainz (beides nicht unumstritten!) geborene und am 26. 7. 1812 in Aschaffenburg verstorbene und dort auch begrabene Johann Friedrich Hugo von Dalberg (er selbst nannte sich „Fritz“) eher am Rande wegen seiner musikhistorischen und bildungspolitischen Leistungen Interesse erregte, geht nicht nur auf Quellendefizite (17) und seine eher universalistisch geartete Geisteshaltung zurück, sondern auch auf den eklektizistischen Charakter und den amorphen Gegenstandsbereich seines Werkes (Ästhetik, Musiktheorie, Literatur, Religionswissenschaft, Orientalistik, Mythologie, Populärphilosophie, Komposition). Er hat durch die Mit- und Nachwelt eine divergierende Beurteilung erfahren, die vom bewundernden Polyhistor bis hin zum vielgeschmähten Universaldilettanten und „Kleinmeister“ der deutschen Geistesgeschichte reicht (15f.). Dabei war D. Mitglied der nicht unbedeutenden Domkapitel von Trier, Speyer und Worms. Von 1785–1789 bekleidete er das einflußreiche Amt des Präsidenten der kurtrierischen Schulkommission, wo er, getragen vom Ideengut einer gemäßigten Aufklärung, dem Bildungssystem seiner Zeit wichtige Impulse vermittelte. Zu bedeutenden Vertretern der Geistesgeschichte seiner Zeit wie Schubart, Wieland, Lavater, Goethe, Schiller, Johannes von Müller, Emmerich Joseph von Dalberg und Joseph Goerres verfügte er über persönliche Kontakte. Berühmtheit erlangte D.s Freundschaft mit Herder. Unter dem Eindruck der Französischen Revolution gab er sein bildungspolitisches Amt auf und widmete sich dem gelehrten Privatisieren. Längere Reisen unternahm er in die Niederlande, nach Frankreich, Italien und England. 1791 begab er sich nach Paris, um die Entwicklung der Französischen Revolution zu beobachten. Weiter widmete er sich der Schriftstellerei und dem Komponieren. Als Schriftsteller, Komponist und Orientalist gelang es ihm nach Auffassung des Autorenteam, eine eigenständige Position im kulturwissenschaftlichen Diskurs des beginnenden 19. Jh.s zu erringen: als origineller Vertreter der „Goethe-Zeit“, als kenntnisreicher Vermittler zwischen Ost und West, als Vorläufer der Romantik und als Musikästhet. „Generelles Ziel (des vorliegenden voluminösen Bandes) ist die Erhellung einer kirchen-, geistes- und kulturgeschichtlich höchst interessanten Gestalt der sog. „Goethe-Zeit“ (15); die Komplexität D.s verlangt „eine Art von Komplementär- oder Konvergenzhermeneutik“ (16). Ne-

ben dem kirchengeschichtlichen Interesse steht das genealogische, neben dem soziologischen (D. als Typ des aufgeklärten, gebildeten und standesprivilegierten Reichs- bzw. Stiftsadligen, des privatisierenden Standesgenossen) und politischen steht das bildungspolitische und das kulturelle Interesse an einer Gestalt, die von der Forschung bisher zu Unrecht übersehen wurde.

Die geschilderte Art des Werkes von D. macht eine kurze Charakteristik schwierig. Daß Kathedralekapitel als Versorgungsstätten nachgeborener Adliger fungierten, traf auch für D. zu (81); auch nach der Säkularisation blieben ihm Pensionsansprüche gegen Hessen-Darmstadt (für Worms), Baden (für Speyer) und Nassau-Weilburg (für Trier).

Zeit seines Lebens war D. mit der Ausarbeitung thematisch breit gestreuter Schriften beschäftigt; seine Jugendschriften waren eher – dem gängigen Trend der Aufklärung entsprechend – humanistisch-philanthropisch ausgerichtet (91). Originell ist seine „Bittschrift des Papiers an die Gelehrten besonders von deutscher Art und Kunst“ von 1789 (121–129) in Form eines Monologs eines Federkiels, der sich heftig über die Vielzahl unnötiger Publikationen beschwert. Die Gottesgelehrten werden aufgefodert, Kontroverschriften, Polemik, Aszetik und Kasuistik zu verbannen und statt dessen Toleranzschriften zu verfassen, während die Pädagogen darauf achten sollen, daß nicht Jünglinge sich als weise Männer dünken und schreiben, bevor sie denken gelernt hätten usw. „Glücklich das Zeitalter, da Menschen noch auf Baumrinde geschrieben!“ D. distanziert sich mit dieser Standesethik von den verschiedensten literarischen Moderationen der Aufklärung, deren Anhänger er 1789 wohl nicht mehr ist (123, 170).

Im Zusammenhang mit seiner Freundschaft mit Herder wird auch D.s Verhältnis zu Spinoza thematisiert: „Die Tatsache, daß ein katholischer Domherr sich so enthusiastisch zu Spinoza bekennt, muß überraschen. Immerhin stand Spinozas Philosophie unter dem Verdikt des Pantheismus“ (176). Daß dieses Erstaunen eher eine spätere theologiegeschichtliche Sicht voraussetzt, sei angedeutet, waren doch die Grenzen zwischen Theismus, Panentheismus und Pantheismus damals noch fließend. Daß Dalberg mit dem Theologen und Herausgeber einer Spinoza-Ausgabe H. E. G. Paulus, dem Albert Schweitzer in seiner „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ ein Denkmal setzte,

bekannt war (177 ff.), sei erwähnt; D. stellte ihm ein Porträt Spinozas für diese Ausgabe zur Verfügung.

D.s musikalisches und musiktheoretisches Schaffen, das im vorliegenden Band einen breiten Raum einnimmt (Kap. 10, 11, 14, 15), verlangt Spezialkenntnisse. Eine Kurzcharakteristik lautet: „Der Musiker Dalberg bekennt sich zum pythagoreischen Musikideal, er ist ein visionär vorausschauender Frühromantiker, dezidiert Anti-Kantianer und eifriger Herder-Schüler“ (224). Der Schwerpunkt seines musikalischen Schaffensbegriffs liegt im Bereich des „Metaphysischen“; für ihn sind die tiefsten Wurzeln der Musik in der Weltstruktur und im Menschheitsbewußtsein aufzusuchen und zu erklären (358). Seine musiksymbolischen Anschauungen beginnen mit einer Akustik und enden mit einer Theodizee (225). „Es ist klar, daß ein solch transzendenter, universalistisch gewerteter Musikbegriff sich bestens dazu eignete, Bezüge zur Religion sowie zur Ethik herzustellen“ (210). Was die Kirchenmusik anbelangt, so rühmt D. die Deutschen und die Niederländer des 15. und 16. Jh.s; Übereinstimmung mit der liturgischen Reformpolitik Kaiser Josephs II. verrät seine scharfe Kritik an komplizierter, von Instrumenten begleiteter Kirchenmusik (339). Dalberg hat sich kompositorisch diesem Genre nicht zugewandt.

Ich breche ab: Die vorliegende subtile Untersuchung stellt einen vor allem personengeschichtlich orientierten (413) wichtigen Beitrag im Blick auf die Kirchen-, Geistes- und Kulturgeschichte der sog. „Goethe-Zeit“ dar. Sie zeichnet sich durch das Bemühen um Differenzierung aus. Die dadurch notwendigen „spezialisierenden“ Tendenzen (besonders im Blick auf die musikwissenschaftlichen Partien) werden durch gute Zusammenfassungen abgemildert. Nicht nur aus territorialgeschichtlicher Perspektive sei den Verfassern gedankt!

Darmstadt

Karl Dienst

Schlingensiepen, Ferdinand; Windfuhr, Manfred (Hrg.): Heinrich Heine und die Religion, ein kritischer Rückblick. Ein Symposium der Evangelischen Kirche im Rheinland vom 27.–30. Oktober 1997 (= Schriften des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland, Bd. 21), Düsseldorf (Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland) 1998, 244 S., kt., ISBN 3-930250-31-4.